

## Kapitel 1

Nach einem regelrechten Schaffensrausch während der Nacht wusch Jonas gerade oben im Bad seine Pinsel aus, als das Geschrei losging. Er versuchte, vom Badezimmerfenster aus etwas zu sehen, aber die Öffnung war zu klein, um den Kopf hindurchzustecken.

Als er nach draußen kam, sah er zuerst seine Freundin Emma, die ihm den Rücken zuehrte. Dann erst bemerkte er die Frau, die auf dem Boden kniete und ihr Kind, einen Jungen von etwa sieben Jahren, an sich gedrückt hielt. Die beiden hockten in einem Meer von Flaschenscherben und die Augen der Mutter feuerten tödliche Blitze auf Emma ab. „Was ist denn hier los?“, fragte Jonas besorgt.

„Sie hat mein Kind verletzt“, sagte die Frau tränererstickt.

„Blödsinn“, sagte Emma leise, und Jonas erkannte, dass ihr der Schreck noch sehr in den Knochen saß, sonst hätte sie sich wohl etwas energischer gegen diese Beschuldigung gewehrt.

„Überall stehen hier ihre Schnapsflaschen herum und mein armer kleiner Sven ist mitten hineingefallen“, schluchzte die Frau.

Bevor Emma etwas zu ihrer Verteidigung sagen konnte, kam ein ungefähr zwölfjähriger Junge aus dem Nachbarhaus gelaufen, der das gespuckte Ebenbild seiner Mutter war.

„Ich habe Papa angerufen, er ist gleich hier. Soll ich jetzt die Polizei anrufen?“

Die Frau schüttelte den Kopf. „Das soll dein Vater entscheiden, wenn er hier ist.“

„Sollten wir uns nicht erstmal alle wieder beruhigen?“, schlug Jonas vor. „Dem Kleinen scheint doch nichts Ernstliches passiert zu sein.“

Tatsächlich versuchte sich das Opfer schon die ganze Zeit aus der erdrückenden Umarmung seiner Mutter zu befreien.

„Sind Sie Arzt?“, blaffte die Frau Jonas an. „Wer sagt mir denn, dass er keinen Schock oder eine Gehirnerschütterung hat?“

„Er sind doch nur ein paar Flaschen zerdeppert, er hat nicht mal einen Kratzer.“

„Seien Sie still, Sie werden sich nicht herausreden. Warten Sie nur, bis mein Mann da ist.“

Emma schnaufte genervt. „Es war überhaupt nicht meine Schuld, er kam die Straße heruntergerannt, machte dabei seine Kunststückchen und konnte nicht mehr rechtzeitig anhalten.“

„Schämen Sie sich nicht, ein unschuldiges Kind zu belasten, das sich nicht wehren kann? Nein, Sie werden sich verantworten müssen, wir wissen schließlich alle, was für Partys hier stattfinden“, zischte die Mutter und wies auf andere noch intakte Flaschen, als stellten sie ein Beweismittel dar.

In diesem Moment kam ein großer, übelgelaunter Mann die Straße entlang und ging neben seiner Frau in die Hocke. Vorsichtig wand er seinen Sohn aus ihren klammernden Armen und sah ihn sich sorgfältig von allen Seiten an. Dann schob er ihn dem älteren Bruder zu. „Bring ihn ins Haus. Er soll duschen, falls noch irgendwo Glasscherben sind.“

Kaum hatten sich seine Söhne auf den Weg gemacht, drehte er sich zu Emma. „Also?“

„Es waren die Flaschen, Dietmar, wir haben doch schon immer gesagt, wie gefährlich das ist. Sven hatte überhaupt keine Chan...“

Mit einer raschen Handbewegung brachte Dietmar seine Frau zum Verstummen. „Ich will von ihr hören, was passiert ist. Also?“

Jonas mochte die Art nicht, wie der Kerl hier Befehle erteilte. Aber er war wenigstens bereit zuzuhören, und wahrscheinlich war es die schnellste Möglichkeit, die Sache aus der Welt zu schaffen.

„Ihr Sohn kam die Straße heruntergerannt, wie er es ziemlich oft macht, und ist dann von der Mauer an der Ecke gegen die Hauswand der Meiers gesprungen. Diese kleinen Parkour-Kunststückchen eben. Nur hat er diesmal die Kurve nicht bekommen, ist gegen meine Gartentür gefallen und hat das Leergut umgestoßen.“

„Sie lügt. Die lügt doch, wie kann sie sowas behaupten?“

„Würdest du bitte still sein“, unterbrach ihr Mann sie unsanft. „Ich würde gern weiterhören, was sie zu sagen hat.“

„Aber die lügt doch, die will sich doch nur herausreden. Du weißt doch selbst, was das für eine ist.“

Jonas fand das Maß nun langsam voll. „Vielleicht sollten Sie erstmal ihre Frau beruhigen, bevor ...“

„Sag’ mir nicht, wie ich meine Frau zu behandeln habe. Wer bist du überhaupt?“

„Das ist einer von den Kerlen, mit denen sie zusammenlebt“, klärte die Frau ihren Dietmar auf.

„So, so“, murmelte dieser vielsagend.

Jonas hätte gern gewusst, was die beiden damit meinten. Er bewohnte über den Sommer das Gästezimmer seiner Freundin Emma, um auf Helgoland in Ruhe zu malen, aber in der Phantasie dieser Leute gingen wohl abgründigere Dinge im Haus vor sich.

Emma hatte inzwischen nicht nur die Fassung wiedererlangt, sondern war auch noch auf dem besten Wege, ihre Geduld zu verlieren. „Sie waren doch überhaupt nicht dabei, Sie kamen erst lange, nachdem es passiert war, aus dem Haus gerannt.“

„Ich habe alles gesehen“, behauptete die Mutter.

„Sie lügen.“

„Hast du das gehört, Dietmar, sie hat ...“, begann sie empört, doch Emma kam nun ihrerseits in Fahrt.

„Ihr Junge hat versucht anzuhalten, es aber nicht mehr rechtzeitig geschafft, deswegen ist er gegen die Kiste mit den Flaschen gestoßen. Zu diesem Zeitpunkt war ich im Haus. Es ist also völliger Blödsinn zu behaupten, ich hätte etwas damit zu tun.“

„Dietmar!“

„Und wenn Sie ihn nicht sofort an sich gedrückt und gehätschelt hätten, wäre er auch in der Lage gewesen, das selbst zu sagen, und wir könnten uns den ganzen Zirkus hier sparen.“

„Die ist doch betrunken und gemeingefährlich. Dietmar, tu was!“

Zuerst hatte Jonas den Eindruck, dass Dietmar, genau wie er selbst, nicht recht wusste, weshalb er hier herumstand und den Frauen beim Streiten zusah. Jonas hatte während seines kurzen Aufenthaltes

bereits selbst oft genug gesehen, wie Sven durch die engen Gassen auf dem Oberland flitzte und eine kindliche Version von Parkour veranstaltete. Die Schuhabdrücke an der Wand der Meiers dürften auch Dietmar schon aufgefallen sein. Jonas wollte sich neben ihn stellen, ihm auf die Schulter klopfen und ihn auf ein Bier einladen, während die Frauen sich weiterzankten. Aber dann mischte sich Dietmar als guter Vater doch mit ein. „Ich rate Ihnen, in Zukunft etwas vorsichtiger zu sein, wenn Sie hier überall die Überbleibsel Ihrer durchzechten Nächte herumstehen lassen, dann besteht natürlich Verletzungsgefahr. Wir haben uns viel zu lange mitangesehen, was sich bei Ihnen abspielt.“

Da war er natürlich bei Emma genau an die Richtige geraten. „Und was spielt sich bitte schön bei mir ab? Sie sehen doch selbst, dass die Scherben in erster Linie von Milch- und Wasserflaschen stammen.“

„Kommen Sie, tun Sie nicht so unschuldig, wir wissen doch alle, dass bei Ihnen die Typen ein- und ausgehen. Auch eine Form des Tagestourismus, nicht wahr?“

„Wir führen ein normales, geregeltes Leben. Genau wie Sie.“

„Jetzt werden Sie mal nicht beleidigend“, brauste Dietmar auf, „sonst rufen wir doch noch die Polizei.“

„Aber bitte, ich blamiere mich ja nicht, wenn Ihr eigener Sohn die Hirngespinnste Ihrer Frau entlarvt.“

„Hirngespinnste? Dietmar!“

Doch der brauchte keine zusätzliche Aufforderung. „Ich habe Sie gewarnt. Wir werden die Behörden auf die Zustände hier aufmerksam machen, und dann wollen wir doch mal sehen.“

„Jetzt kommen wir richtig zur Sache, was?“, spottete Jonas.

Der Mann fletschte die Zähne, und alle hörten ein leises Knurren aus seiner Kehle aufsteigen. Seine Frau warf sich in die Bresche. „Wir werden euch einsperren lassen. Leute wie ihr bringen die ganze Insel in Verruf“, unterstützte sie ihren Mann, der mittlerweile vor Wut zitterte.

Emma warf einen Blick auf die beiden Jungen, die vor ihrem Haus stehengeblieben waren und, statt hineinzugehen, aus der Ferne weiter zusahen. Sven hatte sich an seinen großen Bruder geklammert und sah irritiert zu, wie ihre Eltern diese Leute beschimpften. Deshalb hob Emma die Hände. „Beruhigen Sie sich lieber, es könnte jemand hören, was Sie sagen und denken, dass Sie es ernst meinen.“

„Und ob wir das ernst meinen“, sagte Dietmar und sein Zeigefinger stieß Jonas jedes Wort mit Nachdruck in die Brust. Der hatte allerdings eine sehr niedrige Hemmschwelle, wenn man ihn so von oben herab behandelte.

„Weshalb streiten wir uns noch, dem Jungen ist nichts passiert, niemand trägt die Schuld daran“, versuchte Emma noch einmal zu schlichten, dabei hätte sie inzwischen am meisten Grund dazu gehabt, sauer zu sein.

„Hörst du, jetzt versucht sie, sich herauszureden. Lass dich auf nichts ein, Dietmar!“

Jonas beschloss, das sinnlose Gespräch zu beenden und den Rückzug anzutreten. „Wir gehen jetzt“, sagte er zu Emma und wies mit dem Kopf zur Haustür.

„Glauben Sie nicht, dass Sie uns so einfach davonkommen. Jeder wird erfahren, was Sie hier für wilde Partys feiern. Und was weiß ich noch alles.“

„Davon bin ich überzeugt“, sagte Emma spöttisch. Jonas nahm sie an der Hand und wollte mit ihr rein-gehen, als Dietmar auf ihn zukam und versuchte, den Ärmel seines Hemdes zu packen.

„Sie bleiben hier!“

Jonas zog den Arm zur Seite, und Dietmar griff ins Leere.

„Versuchen Sie das nicht noch einmal“, warnte er ihn.

„Sie bleiben hier“, wiederholte Dietmar ernst.

Jonas sah ihn halb wütend, halb mitleidig in die Augen. „Ficken Sie sich ins Knie und Ihre Frau am besten gleich mit!“

Dietmar sperrte empört den Mund auf, während seine Frau erschrocken nach Luft japste. Dann griff er Jonas in die Haare und schüttelte seinen Kopf heftig hin und her. Jonas stieß seinen Arm weg, aber Dietmar griff sofort wieder zu, und diesmal zog er so fest an seinem Haar, dass es Jonas die Tränen in die Augen trieb. Gute Worte waren hier inzwischen eindeutig fehl am Platz.

Emma schrie, sie sollten damit aufhören. Die Frau schrie, Emma solle gefälligst nicht ihren Mann anschreien.

Inzwischen hatten sich einige Bewohner zusammengefunden, die das lautstarke Schauspiel beobachteten.

Jonas vollführte eine schnelle Bewegung und stieß seinen Ellenbogen in Dietmars Leib. Dietmar ließ los, presste beide Hände gegen seine Brust und setzte sich aus dem Stand unsanft auf seinen Hintern.

Seine Frau schrie hysterisch auf und fiel neben ihm auf die Knie. „Lieber Gott, Dietmar, was fehlt dir? Ist es das Herz? Meine Güte, es ist das Herz!“

Ihr Mann winkte heftig ab.

Jonas sah, dass sein Gegner langsam wieder zu Atem kam. „Lass uns endlich gehen“, sagte er zu Emma, und sie nickte. Er konnte an ihrem Gesicht ablesen, wie wütend sie war. Es hatte sie schwer getroffen, was die beiden über sie gesagt hatten.

„Da wohnt man jahrelang nebeneinander und plötzlich stellt sich heraus, dass deine Nachbarn Psychopathen sind“, murmelte sie leise.

„Vorsicht!“, riefen mehrere Zuschauer und Jonas fuhr herum. Die Ehefrau hatte eine der unversehrten leeren Weinflaschen am Hals gepackt und holte weit über ihren Kopf damit aus.

Mit einem Satz war Jonas bei ihr, machte seinen Mund unnatürlich weit auf und umschloss mit den Zähnen ihren Kehlkopf. Dann biss er zu, riss und zerrte, bis er sich ein großes Stück Beute gesichert hatte.

Die Frau gab gurgelnde Laute von sich und kippte mit rudernden Armen nach hinten. Die sprudelnde Wunde in ihrer Kehle schuf während des Falls einen roten Regenbogen. Ihr älterer Sohn kam ihr schreiend zur Hilfe.

Dietmars Mund war aufgeklappt, er war unfähig sich zu rühren. Als Emma seinen Sohn packte und ihm mit einer schnellen Handbewegung das Genick brach, begannen Tränen über sein Gesicht zu laufen. Er stieß klägliche Laute aus, aber sein Körper gehorchte ihm nicht. Er hatte weder seine Frau noch seine Kinder gegen diese Bestien verteidigen können. Es schien fast, als sei Dietmar Stetin erleichtert, als Jonas von seiner Frau abließ und sich ihm zuwendete.



## Kapitel 2

Zeth hatte vor dem Abflug von den schrecklichen Ereignissen am frühen Morgen gehört. Anstatt die Leute abzuschrecken, hatte es an diesem Tag die Zahl der Tagesbesucher auf Rekordhöhe getrieben. Die Schiffe Richtung Helgoland waren aus allen Nähten geplatzt. Während der Fahrt würden an Bord die wildesten Spekulationen entstehen. Zeth war froh, dass er einfach darüber hinwegfliegen konnte.

Er sah zu dem seltsamen Paar, das ebenfalls zur Insel flog. Sie hatten den ganzen Flug über schweigend vor ihm gesessen und irgendwelche Berichte auf ihren Handys gelesen. Wenn sie ein Paar waren, dann hatten sie sich nicht mehr viel zu sagen, aber Zeth war sicher, dass sie etwas anderes verband. Eine gemeinsame Aufgabe, die, angesichts ihrer angespannten Körperhaltung, nicht besonders angenehm zu sein schien.

Kaum hatte die Maschine auf dem Flugplatz Helgoland-Düne aufgesetzt, lösten sie ihre Anschnallgurte, und als sie ausstiegen, bekam Zeth die beiden zum ersten Mal richtig zu sehen.

Die Frau war eine atemberaubende, rothaarige Schönheit, und Zeth musste sie einfach anstarren. Dies bemerkte auch ihr Begleiter. Wegen seiner Größe musste er sich in der engen Maschine ziemlich verbiegen und kam Zeth dadurch sehr nahe. Ihre Gesichter waren für einen Moment nur eine Hand breit auseinander und Zeth blickte in diese eiskalten, bronzefarbenen Augen, die ihn zurückzucken ließen.

Der Kerl sah ziemlich gut aus, kein Wunder, dass die Rothaarige mit ihm unterwegs war. Es schien ihn nicht zu stören, wie Zeth seine Begleiterin begafft hatte, ganz offensichtlich war er mit seinen Gedanken ganz woanders. Zeth ließ den beiden den Vortritt, schon allein, um nicht noch einmal in diese unheimlichen Augen sehen zu müssen.

Das Paar marschierte schnurgerade zum Wasser-taxi zur Hauptinsel und hatte keinen Blick für die Schönheit der Düne, auf der sich die Landebahn befand. Der feine Sandstrand und das klare, türkisfarbene Wasser mussten doch auch bei ihnen Urlaubsgefühle auslösen? Aber vielleicht waren sie nicht zum ersten Mal hier und kannten das alles schon.

Zeth ließ sich etwas mehr Zeit und blieb einige Male stehen, um auf das Meer hinauszuschauen. Im Norden der Düne paddelte ein Dutzend Surfer den Wellenbergen entgegen. Ein Sport, der faszinierend anzuschauen war, dessen Ausführung ihn allerdings nie gereizt hatte. Zu schnell, zu gefährlich, zu nass. Er zog die hellbeigen Segeltuchschuhe und seine Socken aus und spazierte barfuß bis zum Wasser. Tief sog er die Seeluft durch die Nase ein und krallte dabei die nackten Zehen in den Sand. Obwohl er sich öfter als gewöhnliche Urlauber an solchen Orten aufhielt, nutzte sich das Gefühl nicht ab.

Zeth stieß einen zufriedenen Seufzer aus. Aber es wurde Zeit, sich das Haus anzusehen.

In diesem Moment trat vor ihm eine junge Frau in einem schwarzen Neoprenanzug aus den Wellen und schwang ihr Haar umher. In Zeitlupe hätte es viel-

leicht lasziv ausgesehen, aber so erinnerte es nur an einen Hund, der Tropfen aus seinem Fell schüttelte. Zeth fand sie sehr attraktiv, obwohl oder gerade weil sie keine klassische Schönheit war.

Die Surferin bohrte die Spitze ihres Surfbretts in den Sand und griff zum Reißverschluss an der Vorderseite ihres enganliegenden Anzugs. Sofort verharrten die Männer um sie herum. Händchenhaltende Ehefrauen spürten mit einem Ruck das unbewegliche Gewicht an ihrem Arm. Andere prallten gegen den Rücken ihres oder eines anderen Mannes, der mit halbgeöffnetem Mund zum Strand blickte.

Die Surferin bemerkte die allgemeine Aufmerksamkeit und wandte dem Publikum den Rücken zu. Als sie den Anzug bis zur Hüfte heruntergestreift hatte und sich nach einem T-Shirt bückte, konnte Zeth die obere Hälfte des *Supergirl*-Logos auf ihrer rechten Pobacke ausmachen. Das Überbleibsel jugendlicher Rebellion oder schlichter Selbstüberschätzung. Zeth schätzte sie auf Mitte Zwanzig, vielleicht ein oder zwei Jahre älter als er. Ihre Bräune war noch nicht so tief wie die ihrer Surferkollegen, woraus er schloss, dass sie noch nicht so lange auf der Insel war. Außerdem besaß sie auch bedeutend weniger Tätowierungen.

Sie kam über den Weg aus Holzplanken auf ihn zu. Zeth wusste nicht, was er tun sollte. Zum Ausweichen war es zu spät. Wenn er umdrehte, hätte es ausgesehen, als würde er davonlaufen. Sie hatte sicher bemerkt, wie er sie beobachtete und ihrem selbstbewussten Auftreten nach zu urteilen, schien sie ent-

schlossen, ihn darauf anzusprechen. Er war noch keine zehn Minuten auf der Insel und hatte bereits zwei Frauen angestarrt, wie ein frisch Pubertierender. Es war ihm peinlich, wenn sie ihn für einen sabbernden Spanner hielt, und er hätte gern einen angenehmeren Anlass gehabt, um mit ihr ins Gespräch zu kommen.

Plötzlich hallte ein durchdringender Pfiff über den Strand und die junge Frau drehte den Kopf zu einer winkenden Gruppe von Surfern. Sie bog rechtwinklig vor ihm ab und spazierte davon. Zeth hatte das Gefühl, davongekommen zu sein, um eine weitere Chance für einen guten ersten Eindruck bei ihr zu haben.

Seine kurzen Beziehungen beschränkten sich auf die wenigen Wochen, die er am jeweiligen Ort verbrachte. Sie führten zu nichts, denn bevor sich etwas daraus entwickeln konnte, musste er stets weiter. Dies war meist von Vorteil, da es genau der Zeitspanne entsprach, die Frauen brauchten, um herauszufinden, dass sein Job das einzig Exotische oder Aufregende an ihm war.

Schon mit fünfzehn hatte man ihn hauptsächlich mit Adjektiven wie ernsthaft, zuverlässig und vertrauenswürdig beschrieben. Erwachsene waren davon begeistert. In Jugendsprache übersetzt bedeutete es allerdings: ein absoluter Langweiler und Streber.

Er war schon immer ein Einzelgänger gewesen und nun glücklich in einem Beruf, der ohne Kontakt zu anderen Menschen ablief.

Zeths Kleidung passte nicht recht zu einem Touristen. Entsprechend seiner anspruchsvollen Klientel trat er bei der Übergabe der Häuser im dreiteiligen

Anzug auf und legte selbst bei tropischen Temperaturen höchstens das Jackett ab, jedoch niemals die Weste. Es dauerte mindestens zwei Tage, bis er begann, sich dem legeren Kleidungsstil der Touristen anzunähern. Gegen Ende seines Aufenthalts verlief der Wandlungsprozess dann in umgekehrter Reihenfolge. An den letzten beiden Tagen vor der Rückkehr seiner Klienten war er bereits makellos rasiert und hatte Jackett und Weste stets in Griffweite. Bei diesem Auftrag würde er die Hausbesitzer erst bei ihrer Rückkehr kennenlernen, aber das war für ihn kein ausreichender Grund, um mit Traditionen zu brechen.

Er erreichte die Dünenfähre zur Hauptinsel kurz vor dem Ablegen und sah dabei das Paar aus dem Flugzeug wieder. Ihre Eile hatte ihnen keinen Zeitgewinn gebracht. Zeth schaute während der Überfahrt zum Oberland hinauf und versuchte dabei, das Haus auszumachen, zu dem er wollte, aber es gelang ihm nicht.

Als sie sich der Anlegestelle näherten, sah er einen Polizisten von etwa Ende Zwanzig, semmelblond mit Oberlippenbart, der der Dünenfähre schon ungeduldig entgegensah. Zeth war mit einem Mal überzeugt, dass der Beamte auf das seltsame Paar wartete. Und so war es dann auch. Er schüttelte den beiden aufgeregt die Hand und schien sich nur mit Mühe das Salutieren verkneifen zu können. Sie waren offensichtlich auf Helgoland, um das Blutbad zu untersuchen.

Zeth beschloss, sich angenehmeren Gedanken zu widmen. Er stieg die Treppe hinauf zum Oberland.

Überall machte man sich auf das Eintreffen der Bänderschiffe bereit. Es war die Ruhe vor dem Ansturm und Zeth spazierte über die noch größtenteils verlassene Norder Falm auf sein Ziel zu.

Zeth war stets froh, wenn er das Haus erreichte. Für gewöhnlich verließ er ein anvertrautes Anwesen nur in dringenden Notfällen. Und Notfälle definierte er sehr streng. Er schätzte seinen Job als Haussitter. Je länger die Liste der Herausforderungen, umso lieber. Im Laufe seiner bisher dreijährigen Tätigkeit hatte er jede Art von exotischem Haustier betreut und vollautomatisierte Häuser gehütet, in denen Menschen wie Fremdkörper wirkten. Und er war gut in seinem Job. So gut, dass er sich seine Klienten inzwischen aussuchen konnte, und es gab nicht viele Dreiundzwanzigjährige, die das von sich behaupten konnten. Das Wichtigste in seinem Beruf war die Mundpropaganda zufriedener Kunden. In der Feriensaison überbot man sich für seine Dienste, lockte mit Prämien und Vergünstigungen. Zeth war immer unterwegs, und die wenige Zeit, die er nicht in fremden Häusern verbrachte, lebte er im Hotel.

Zeth blieb vor der angegebenen Adresse am Klippenrand stehen. Eine ockerfarbene Mauer umgab das große Anwesen, das er in den nächsten vier Wochen hüten und beschützen sollte. Die Nachbargebäude drängten sich um diese Oase, auf die problemlos ein kleines Hotel gepasst hätte. Er konnte sich kaum den Wert des Grundstücks und der Villa darauf ausmalen. An jedem anderen Ort wäre sie nur eine teure Immobilie gewesen, aber hier, wo jeder Stein und je-

der Ziegel per Schiff geliefert und zur Baustelle getragen worden war, ein kleines Vermögen wert.

Zeth ging zunächst einmal um das Anwesen, um mit der Umgebung vertraut zu werden und potentielle Gefahrenquellen auszumachen. Dazu gehörten in erster Linie Löcher in Zäunen oder unverschlossene Türen, durch die streunende Tiere eindringen konnten. Oder uneinsichtige Ecken, wo Diebe auf das Gelände gelangen konnten, die vom Urlaub der Besitzer wussten, aber nichts von dem engagierten Haussitter.

Er zog den Umschlag mit den Hausschlüsseln aus seiner Tasche und öffnete das Eingangstor. Eine Heckenreihe verlief ringsum der Mauer und fungierte als Sichtschutz in alle Richtungen. Nur den unverbaubaren Blick aufs Meer ließ sie frei. Ein breiter Pfad aus verschiedenfarbigen Bruchsteinen führte durch den Garten zum Haus. Auf der linken Seite befanden sich ein nierenförmiger Spa und eine kleine hölzerne Sauna. Auf der rechten Seite gab es eine Sitzecke einschließlich Liegestühlen und Hollywoodschaukel sowie ein gemauerter Grill mit überdachter Außenküche und einem Esstisch für ein Dutzend Personen.

Der Außenbereich zeugte von der pflegenden Hand eines erfahrenen Gärtners. Die zahlreichen Blumen und Pflanzen waren perfekt aufeinander und auf die übrige Umgebung abgestimmt. Der Rasen hatte genau die richtige Länge, um ihn barfuß zu überqueren. Das alles kam Zeths Vorstellung vom Paradies schon recht nahe.

Er folgte dem Pfad weiter zum Haus. Die zweiflügelige abgerundete Eingangstür aus teurem Tropenholz passte mehr nach Mitteleuropa als auf Helgoland. Zeths Hand mit dem Hausschlüssel zitterte bereits vor Neugier, als er aufschloss. Er wunderte sich, dass die Alarmanlage nicht eingeschaltet war.

Drinnen warfen die halbgeschlossenen Jalousien waagerechte Schattenlinien an die Wände, die mit ikonenhaften Fotografien von Leuten bedeckt waren, die Zeth für Schauspieler und Musiker hielt. Er war popkulturell völlig unbelastet. Ging selten ins Kino, sah nie Fernsehen, hörte nur ausgewählte CDs, nie Radio, und las ausschließlich Bücher, die zwischen der Französischen Revolution und dem Ersten Weltkrieg entstanden waren. Für die vier Wochen auf der Insel hatte er mehrere dicke Schmöcker eingepackt. Beginnen würde er mit *Die Pickwickier* von Charles Dickens.

Zeth ließ seine Reisetasche im Flur fallen und sah sich um. Die gesamte Einrichtung war weiß und hellbeige und er kam sich vor wie in einer Werbung für diese Kokoskugeln, die man angeblich so gerne in der Südsee aß. Entweder hatte das Besitzerpaar Innenräume und Außengelände untereinander aufgeteilt, um es dem jeweiligen Geschmack nach zu gestalten, oder für das gesamte Grundstück einen schizophrenen Einrichter beschäftigt. Zeth war es völlig gleichgültig, denn ihm standen vier Wochen in dieser luxuriösen Umgebung bevor und er konnte sich ein zufriedenes Grinsen nicht verkneifen.

Es hielt exakt so lange an, bis er die Küche betrat. Der Raum sah aus, als hätte eine Bombe eingeschla-



gen. Nicht in dem Sinne, wie Eltern diesen Ausdruck in Bezug auf unordentliche Kinderzimmer verwendeten, sondern als Einschätzung von Hauseigentümern in Kriegsgebieten. Wenn er nicht gewusst hätte, dass die Besitzer bereits seit zwei Tagen fort waren, hätte er angenommen, dass hier bis vor wenigen Minuten ein rauschendes Fest stattgefunden hatte. Obwohl das eine Untertreibung war. Eine Horde Tartaren, die mit einer Viehherde und Ackerwerkzeug durch den Raum gezogen wäre, hätte keine größere Unordnung verursachen können.

Es geschah nicht selten, dass Klienten vergessen hatten, etwas wegzuräumen. Zwar noch nie so extrem wie in diesem Fall, aber es passierte. Zeth verlor gewöhnlich kein Wort darüber und beseitigte die Unordnung.

Die nächste Überraschung erwartete ihn in den Schlafzimmern im ersten Stock. Die Betten waren zerwühlt, die Schränke geöffnet und die Schubladen herausgezogen. Dieser Anblick allerdings war unmissverständlich. Es hatte einen Einbruch gegeben. Zeth zermahlte einen Fluch zwischen den Zähnen, während er den Schaden untersuchte. Er hatte sich natürlich nichts vorzuwerfen, da der Einbruch vor seiner Ankunft stattgefunden hatte. Trotzdem war dies keine Situation, die zufriedene Kunden schuf.

Er lief nach unten zum Telefon, um die Polizei zu informieren. Der Grund, weshalb das Haus zwei Tage unbeaufsichtigt gewesen war, lag ganz allein in der Verantwortung der Besitzer. Er nahm das Telefon aus der Station, als eine Toilettenspülung ertönte und Zeths Kopf überrascht dem Geräusch folgte.

Die Tür neben der Küche ging auf und ein junges Mädchen in Shorts und Tank-Top kam heraus. Sie schrie erschrocken auf, als sie Zeth sah. Während er noch überlegte, ob die Besitzer vergessen hatten, ihm die Anwesenheit ihrer Tochter mitzuteilen, versuchte sie zu fliehen. Sie brüllte etwas, das wie ein asiatischer Kampfschrei klang, und wollte an ihm vorbei. Zeth ließ das Telefon fallen und griff zu. Er bekam sie am Handgelenk zu fassen und schwang sie im Kreis herum, bis sie auf die Couch plumpste. Wütend funkelte sie ihn an. Ihr kurzgeschorenes blondes Haar stand vom Kopf ab, da es zu kurz war, um zu liegen. Dadurch wirkte sie wie ein Stachelschwein in Angriffsstimmung. Nur hübscher.

Sie mochte etwa achtzehn sein, eher jünger als älter, und versuchte sofort, wieder aufzuspringen. Aber Zeth versperrte ihr den Weg. Scheinbar geschlagen sank sie auf die Polster zurück. Er wusste nicht so recht, was er mit ihr anfangen sollte und fragte sie nach ihrem Namen. Auf Deutsch, Englisch, Französisch und Spanisch. Zuerst schüttelte sie nur trotzig den Kopf, doch dann antwortete sie leise: „Maike.“

„Ich heiße Zeth und werde dafür bezahlt, auf das Haus aufzupassen.“

„Rufst du jetzt die Polizei? Na klar machst du das.“

Zeth rieb sich nachdenklich das Kinn. „Zu viele schlechte Erfahrungen gemacht?“

„Zu wenig gute“, antwortete Maike.

Als sie sich etwas entspannte, trat Zeth zurück und ließ sich in einen gegenüberliegenden Sessel fallen. „Tut mir leid, das zu hören.“

„Was passiert jetzt?“

Das war eine gute Frage, auf die Zeth spontan keine Antwort parat hatte. „Hast du irgendwas gestohlen?“

„Ein paar Fertiggerichte und einige Flaschen aus der Hausbar fehlen, aber das meinst du sicher nicht, oder?“

„Das Haus wurde durchsucht. Ziemlich gründlich.“

„Die Besitzer haben nichts herumliegen lassen.“

Zeth nickte, das war auch sein Eindruck. „Schmuck und Bargeld sind vermutlich in dem Safe hinter dem Schlafzimmerspiegel. Alle anderen wertvollen Sachen waren dir offensichtlich zu schwer, um sie wegzutragen. Also beschränkt sich der Schaden auf die fehlenden Lebensmittel, etwas Alkohol und eine ziemliche Unordnung. Stimmt das?“

„Reicht dir das etwa nicht, um mich den Bullen auszuliefern?“, fragte sie in dem ätzenden Tonfall, mit dem Teenager weltweit die Herzen der Erwachsenen erobern.

Zeth wusste, dass es das Vernünftigste und auch das Einfachste wäre, die Polizei zu verständigen und ihr die Angelegenheit zu übergeben. Schon allein aus versicherungstechnischen Gründen und als Beleg gegenüber den Besitzern, dass nicht Zeth selbst die Hausbar geplündert hatte. Allerdings konnte er sich gut genug, um zu wissen, dass er in diesem Fall die nächsten vier Wochen mit Selbstvorwürfen zugebracht hätte und seinen Aufenthalt nicht genießen würde.

„Folgendes Angebot“, begann Zeth.

„Vergiss es, sowas mache ich nicht“, zischte Maike angespannt.

„Was? Nein, herrje, hör erstmal zu. Du räumst hier auf, putzt den Dreck weg und bringst alles wieder in den ursprünglichen Zustand, dafür vergesse ich, dass du hier warst.“

Maike legte misstrauisch den Kopf schief. „Meinst du das ernst?“

Zeth nickte.

„Du lässt mich gehen? Einfach so?“

„Nachdem du für Ordnung gesorgt hast.“

Sie drehte den Kopf Richtung Küche. „Aber dafür brauche ich Tage.“

Zeth zuckte grinsend mit den Schultern. „Da liegst du möglicherweise richtig. Es hat bestimmt nicht so lange gedauert, die Unordnung zu machen. Kaum zu glauben, dass du das alleine in der kurzen Zeit geschafft hast“, sagte er und in dem Moment, in dem er es aussprach, wurde ihm sein fataler Denkfehler bewusst.

„Sie war nicht alleine“, antwortete eine Männerstimme hinter seinem Sessel.